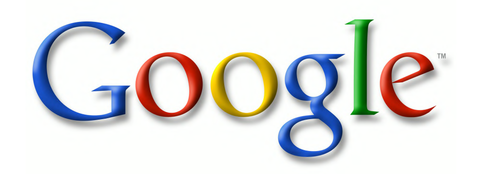
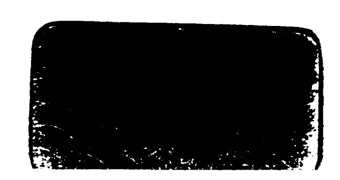
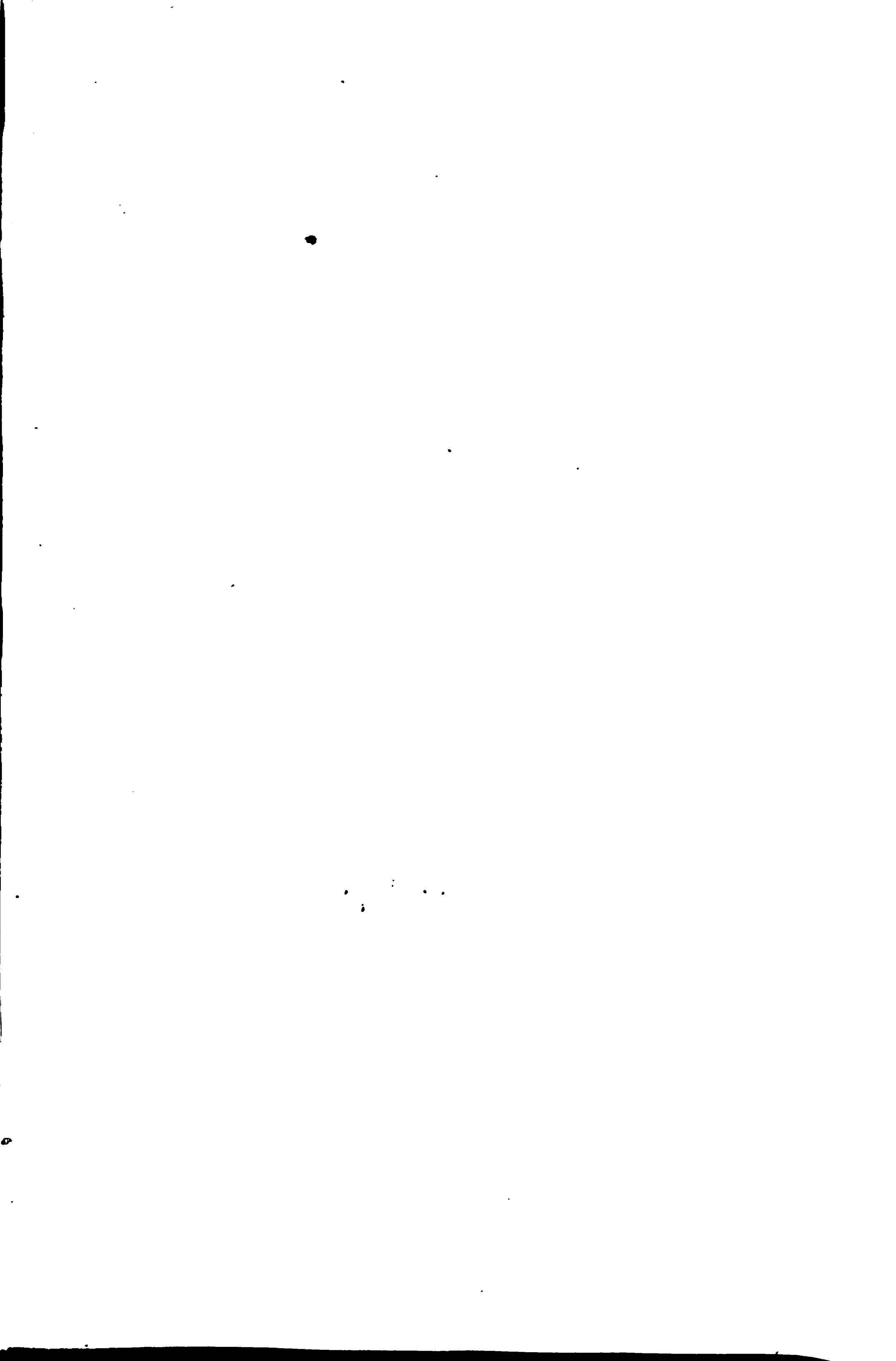


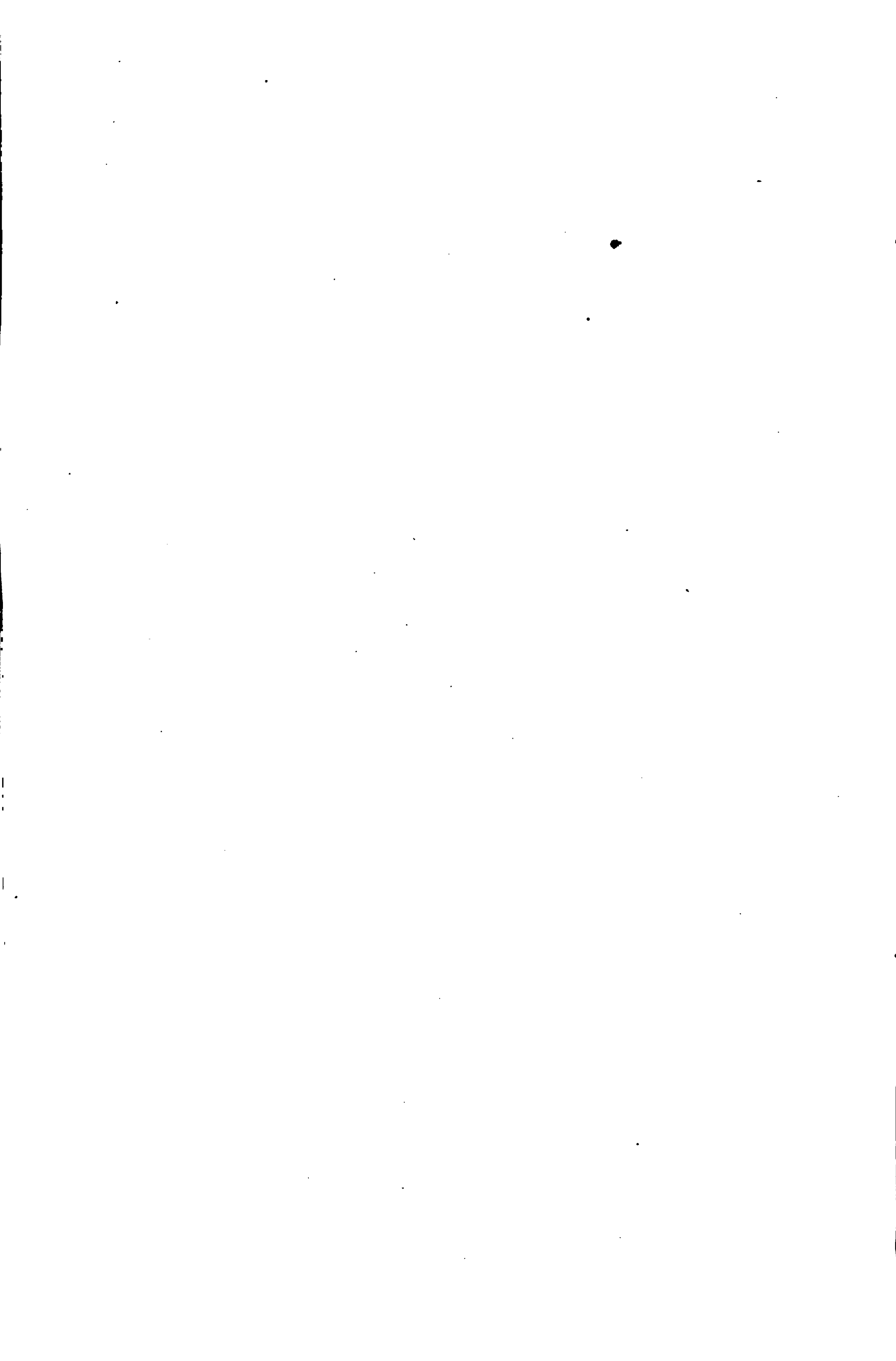

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS









Thukydides

und

H. Müller-Strübing.

Ein Beitrag

zur Geschichte der philologischen Methode

von

Dr. Adolf Bauer,
Professor an der Universität Graz.



Nördlingen.
Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.
1887.

Druck von C. H. Beck in Nördlingen.

Die provinciaal Utrechtsch genotschap van kunsten en wetenschapen hat im Jahre 1882 einen Preis auf die beste Beantwortung der Frage gesetzt, welcher Wert Thukydides und Aristophanes als Quellen für die Kenntnis ihrer Zeit mit Berücksichtigung der Anschauungen zukomme, die H. Müller-Strübing in seinem Buche Aristophanes und die historische Kritik und in seinen späteren Schriften dargelegt habe. Dieser Preis wurde, soviel mir bekannt ist, nicht zuerkannt; weshalb, vermag ich nicht zu sagen, vielleicht weil es an Bewerbern gefehlt hat. Die ungewöhnliche Spezialisierung des an sich umfangreichen und interessanten Themas scheint mir jedoch ihren Grund darin gehabt zu haben, dass die Proponenten H. Müller-Strübing's Forschungsergebnisse für so einschneidende und wichtige hielten, dass sie glaubten, eine Bestätigung oder Widerlegung derselben den Bewerbern ausdrücklich auferlegen zu müssen. Ich will in den folgenden Zeilen den Gedanken der holländischen Gesellschaft zwar aufnehmen, zugleich aber auch den Nachweis erbringen, dass H. Müller-Strübing's Arbeiten mit der Beantwortung des auf Thukydides bezüglichen Teiles der Frage nichts zu thun haben, dass die Methode seiner Forschung eine willkürliche und irrige ist, dass eben deshalb seine Ar-

beitsresultate sich gegenseitig aufheben, dass diese rein subjektive Art der Kritik „ihrer selbst spottet, sie weiss nicht wie“.

Zu diesem Nachweis ist durch Müller-Strübing's letzte Publikationen jetzt der richtige Zeitpunkt gekommen. Es könnte aber Bedenken unterliegen, dass ich im folgenden im Grunde nichts anderes thue, als Müller-Strübing gegen Müller-Strübing ausspiele. Allein die Verkehrtheit einer Methode lässt sich nicht anders erweisen, als durch die Darstellung der Widersprüche, in die sie ihren Urheber mit sich selbst gebracht hat, und durch die daraus folgende Erkenntnis, dass dieselbe die Verwertung der Nachrichten eines Schriftstellers und das Urteil über denselben dem blossen Belieben und der reinen Willkür preisgibt. Ich werde mit H. Müller-Strübing ein ähnliches Verfahren einschlagen, wie er es gegen Thukydides angewendet hat; wenn ich aber auf die Widersprüche seiner Darlegung hinweise, so bleibt mir die Annahme von Interpolationen, harmlosen und bösartigen, in M.-Strübing's Werken versagt. Die Anschuldigungen aber, die derselbe gegen Thukydides erhoben hat auf Grund von Fehlern, die er ermittelt zu haben meinte, werde ich gegen M.-Str. nicht wiederholen, sondern ich will hier gleich ein für allemal sagen, dass ich nicht nur vor seiner Gelehrsamkeit und seinem Scharfsinne die höchste Achtung habe, sondern auch aussprechen, dass ihm die Wissenschaft vielfache Förderung zu danken hat. Die destruktiven Prinzipien der Forschung jedoch, von denen seine Arbeiten zeugen, halte ich für weit gefährlicher als die blinde Thukydidesgläubigkeit, gegen die der Londoner Gelehrte zum Teile mit Recht zu Felde gezogen ist.

Was ich wieder zu Ehren bringen möchte, und nicht nur gegen Müller-Strübing allein, ist der methodische Grundsatz, dass es unsere erste Pflicht sei, Äusserungen eines Schriftstellers so lange für wahr zu halten, als nicht das Gegenteil sich unumstösslich erweisen lässt, und dass wir ferner Schwierigkeiten, die unsere Überlieferung bietet, zu verstehen trachten sollen, ehe wir sie durch einen eigenen Einfall einer vorgefassten Meinung zu Liebe erklären.

Dass Thukydides uns in vielfach verderbter Gestalt überliefert ist, werden jetzt wohl nur noch wenige bezweifeln wollen, dass die Interpolationen und Fehler der Handschriften schon recht alt sind, ist gleichfalls sicher (Hermes. XII. 368, 472, XIV. 423, Wiener Studien VII. 116). Diese richtige Anschauung teilt auch Müller-Strübing, von ihr gingen seine Studien zunächst aus, die Folgerungen jedoch, zu denen er gelangte, tragen in sich selber den Beweis ihrer Unrichtigkeit.

In seinem Werke „Aristophanes und die historische Kritik“ (1873) macht Müller-Strübing Front gegen „die Unselbständigkeit und staunende Anbetung, in welcher bisher die historische Kritik vor dem grossen Geschichtschreiber auf den Knieen gelegen hat“, gegen die angebliche „Infallibilität“ desselben. Das Resultat dieses Buches für die Beurteilung des Thukydides ist, „dass die bisherige Kritik in ihrer fanatischen Bewunderung des Autors und dem blinden Vertrauen in die Überlieferung seines Werkes auch dann an dem Wortlaute festhalte, wenn eine leichte Besserung eine Stelle zu heilen vermag, so dass eine sachliche, dem Thukydides nicht zuzutrauende Unmöglichkeit beseitigt wird.“ Nach diesem gewiss richtigen Grundsatz wird bei Thuk. II. 19 die Zahl der vom Demos Acharnai

gestellten Hopliten bemängelt und zu bessern gesucht. Zwei andere Stellen, eine über die Belagerung von Plataiai (III. 68) und eine über die Eroberung von Skione (V. 32), an denen gesagt wird, dass die gefangenen Weiber und Kinder zu Sklaven gemacht wurden, erregen bei Müller-Strübing dadurch Anstoss, dass vorher von der Bergung der Weiber und Kinder, noch ehe die Einschliessungen stattfanden, die Rede war. Dieselbe Bemerkung bei Erwähnung der Einnahme von Torone, gegen die das gleiche Bedenken nicht vorliegt, scheint gleichwohl verdächtig, und diese Beobachtung stimmt Müller-Strübing im allgemeinen misstrauisch gegen die Genauigkeit des Thukydides. Nun sollte man meinen, dass dieses Misstrauen als unbegründet von Müller-Strübing aufgegeben worden wäre, als er später umständliche Beweise dafür vorbrachte, jene anstössigen Bemerkungen gingen auf einen Interpolator zurück; dies war jedoch nicht der Fall. Ferner vertritt Müller-Strübing in „Aristophanes und die historische Kritik“ die Meinung, dass Thukydides sich in seiner Darstellung hie und da geflissentlicher Unterdrückung der Wahrheit schuldig gemacht habe. Diese Ansicht stützt sich darauf, dass die Vorgänge auf dem thrakischen Kriegsschauplatze unvollständig, lückenhaft und nur beiläufig erwähnt seien, und auf das Schweigen des Autors über den Anführer des athenischen Kontingentes in der Schlacht von Mantineia 418 v. Chr.; als solchen vermutet Müller-Strübing Demosthenes. Diese Ansicht entspringt aber ebensosehr auch der ausdrücklich ausgesprochenen Annahme, dass Thukydides wirklich von jedem irgend bedeutsamen Ereignis des Krieges Kenntnis gehabt haben müsse. Für den Charakter des Schriftstellers ergibt sich folgende Nutzanwendung. Man

hatte bisher irriger Weise angenommen, „Thukydides habe nicht bloss die Wahrheit gesagt — das werde wohl so sein, nicht bloss nichts als die Wahrheit — das werde auch richtig sein, irrig aber ist die Voraussetzung, dass er die ganze Wahrheit gesagt habe“. Diese teilweise Unterdrückung der Wahrheit entspringe der Subjektivität des Schriftstellers, persönlicher Neigung und Abneigung. Auch Parteirücksichten oder andere Tendenzen seines Werkes hätten dieselbe veranlasst, ja es wäre auch wunderbar, wenn dem nicht so wäre, und Thorheit zu glauben, dass ein in die politischen Kämpfe seiner Zeit verwickelter Mann unparteilich, ohne Leidenschaft, ohne Vorurteil, ohne Hass und Liebe die Ereignisse habe darstellen können. Gegen den Vorwurf einer wirklichen Lüge, auch einer aus Parteileidenschaft entsprungenen, nimmt Müller-Strübing Thukydides ausdrücklich in Schutz; er hält ihn aber dennoch für fähig, dass er die subjektiv gefärbte Darstellung einer Partei wiedergab, obschon er wusste, dass sie einseitig war und dem objektiven Thatbestand nicht entsprach, und dass er konsequenter Weise Thatsachen, die damit im Widerspruch standen, verschwieg oder völlig unverständlich machte; so greife er mitunter zur Phrase und lasse seine Leser gelegentlich absichtlich im Dunkeln, um die Lücken seines Berichtes auszufüllen. Aber das historische Gewissen unseres Autors sei demungeachtet lebendig, ja so stark, dass er uns unwillkürlich die Wahrheit verrate, auch wo er sie nicht sagen will, in solchen verräterischen Angaben sei eine Art „historischer reservatio mentalis“ gelegen. Dieser Bemängelungen ungeachtet soll dennoch nach M.-Str. Thukydides für uns die wichtigste Quelle bleiben, wenn wir über den politischen Zustand Griechen-

lands zur Zeit des peloponnesischen Krieges etwas lernen wollen, nur darf man ihn nicht für einen rein objektiven Darsteller halten. Dem Thukydides wird eine angeborene Tiefe seiner Natur, eine satirische Neigung und ein ironischer Zug seines Wesens zugeschrieben, und Müller-Strübing ist selbst gerne bereit, seine Hypothesen als Huldigung an den mächtigen Geist darzubringen, der die Geschichte des Krieges der Peloponnesier und Athener durchweht. Was endlich die Form des Ausdruckes und das künstlerische Vermögen des Thukydides anlangt, so steht ihm der historische Stil desselben sehr hoch und er ist sogar mehrere Male geneigt, die Kürze, in welcher Thukydides, wo er klar sein will, mit ein paar schlagenden Worten ganze Sachlagen zu charakterisieren und Beziehungen einzelner Begebenheiten zu einander nachzuweisen versteht, als Argument für Veränderungen des Textes zu verwenden. Müller-Strübing vermisst aber Mitteilungen über manches ungern und würde diese lieber gesehen haben, als „die rechtsphilosophische Abhandlung in Dialogform über das Recht des Stärkeren oder die beiden Essays über die Abschreckungstheorie bei Behandlung abgefallener Bundesgenossen und andere Reden“. Hier möchte vielleicht die Frage gestattet sein, woher Müller-Strübing jene Bewunderung der Geistestiefe des Thukydides vornehmlich geschöpft hat, da ihm das Meliergespräch, des Diodotos und des Kleon Reden und neuestens auch ein guter Teil des Epitaphios um kurze Notizen über Thrakien feil sind; und ob er meint, dass die Bewunderung für den Schriftsteller durch solche kurze Notizen einer Steigerung fähig wäre, davon ganz zu schweigen, dass „diese Abhandlungen, Reden und Essays“ zu dem Wesen antiker Historiographie

gehören, was derjenige doch am ersten sich hätte gegenwärtig halten sollen, dem später (Thukydideische Forschungen) gerade die künstlerische Form des Geschichtswerkes des Thukydides ein willkommenes Argument ist.

Man wird sich diese Resultate, besonders jenes, dass wir es bei Thukydides in erster Linie mit einem Geschichtschreiber zu thun haben, gegenwärtig halten müssen; sie sind durch spätere erschüttert und beseitigt worden. In den „polemischen Beiträgen zur Erklärung des Thukydides“ (Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1879) ist unser Autor für H. Müller-Strübing noch immer „ein tiefernster Mann, kein Schönredner wie Isokrates, auf Lappalien wie die Beobachtung des Hiatus hat er kein Gewicht gelegt“. Zum Schlusse dieser Abhandlung ist zum erstenmale von Interpolatoren unserer Thukydideshandschriften die Rede, die aus politischen Tendenzen, aus Hass gegen den Demos von Athen allerlei Unthaten desselben in die Überlieferung bei der Erklärung derselben einschwärzten. Man sollte denken, sie hätten dann vielleicht ihren Zweck besser erreicht, wenn sie in ihren Schulen den Lobredner des attischen Volkes überhaupt nicht interpretiert hätten, abgesehen davon, dass man für diese Hypothese doch mindestens den Beweis verlangen muss, wann und wo der Anlass zu solchen Interpolationen zu suchen ist und ob irgend eine Analogie die Existenz dieser sonderbaren Art von Interpolatoren glaubwürdig macht. Diesen Beweis erbringt H. Müller-Strübing auch in seinen „Thukydideischen Forschungen“ (1881) nicht, in denen er diesen Gedanken weiter ausgeführt hat, denn die Behauptung, dass einer dieser Thukydidesinterpolatoren „blutdürstig“ und ein Feind der Athener gewesen sei, wird man nicht als solchen betrachten

können. In diesem Buche stellt sich H. Müller-Strübing's Ansicht über Thukydides folgendermassen dar.

Der Thukydidesanbetung begegnet der Verfasser eben so wie früher und sucht eine Reihe von Verbesserungen des überlieferten Textes anzubringen, auch die Ansicht über die Unzuverlässigkeit der Überlieferung finden wir festgehalten. Durch eine Reihe „leichter Änderungen“ wird wie in dem früheren Buche eine des Thukydides würdige Darstellung hergestellt. Die „Forschungen“ sind vorwiegend dem Nachweis des Treibens der Interpolatoren gewidmet, und es kann daher nicht befremden, dass von jenen Ungenauigkeiten und von dem absichtlichen Verschweigen des Thukydides weniger die Rede ist als früher. Lügen kann Müller-Strübing demselben auch jetzt nicht zutrauen, allein seine absichtlichen Täuschungen beurteilt er jetzt „eher noch ungünstiger“, aber wenn Thukydides sich etwas derartiges zu Schulden kommen lässt, könne man immer das Motiv finden oder ahnen, sei es ein politisches, sei es ein künstlerisches, sei es ein rein persönliches. Auch für eine grosse und tief angelegte Natur gilt der Geschichtschreiber noch — aber nur im Ganzen und Grossen; eine wahrhaftige und grossartige historische Anschauung sei ihm doch erst im Laufe der Darstellung aufgegangen durch die Gewalt der Verhältnisse; sie zeige sich vornehmlich im ersten Buche in der Einleitung. Der Historiker Thukydides steht seinem modernen Beurteiler jetzt schon im Hintergrund, von den Regungen seines historischen Gewissens ist gar nicht mehr die Rede, in den „Forschungen“ ist Thukydides vor allem Künstler und sein Werk ein „Epos, freilich ein zeitgenössisches, das nicht in reine Poesie aufgehen kann“. Eine

„martialisch didaktische“ Epopöe ist es, die der diplomatischen Verhandlungen nicht bedarf; das Eingehen auf das Detail charakterisiere dieses Epos ebensosehr wie die „Umständlichkeit in der Schilderung der Ummauerung von Plataiai und die wundervolle Lebendigkeit der Beschreibung des nächtlichen Überfalles.“ Der sizilische Krieg ist ein „militärisches Epos“, der zehnjährige Krieg „ein schönes in sich selbst abgerundetes Ganze“, das ganze Werk eine „dreigliedrige Epopöe“, und Brasidas ist der „Held einer ritterlichen Epopöe“. Jeder Grieche, wenigstens Athener, war damals seinem innersten Wesen nach ein Künstler, darauf hat also auch Thukydides Rücksicht nehmen müssen.

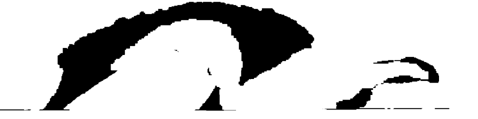
Hiemit ist der verhängnisvolle Schritt gemacht, nun ist alles erlaubt und alles verboten, da der Geschichtschreiber zum Dichter gemacht wurde. Und das geschieht bei jenem griechischen Geschichtschreiber, der die Zuverlässigkeit seiner Angaben mit Rücksicht auf die Art, wie er sie gesammelt hatte, und im Gegensatz zu anderen unzuverlässigen Erzählern am Anfange seines Werkes vor allem betont. So verblendet ist Müller-Strübing von diesem Gedanken, dass er unbeschadet des Widerspruches, der darin gelegen ist, sich in demselben Buche, das Thukydides „den Epiker“ behandelt, gleichwohl über Quellen und Arbeitsweise desselben ergeht.

„Für die Kriegsereignisse, für Schlachten und Belagerungen u. s. w. benutzte er die Mitteilungen der Augenzeugen, wo möglich mündliche“, auch der episch breit geschilderte Durchbruch der Plataier wird zu den so gesammelten Nachrichten gerechnet (S. 45). Ja noch mehr: Thukydides hat in der Darstellung mit den Ereignissen

ziemlich gleichen Schritt gehalten, mindestens mit der Ausarbeitung nicht bis zum Nikiasfrieden gewartet; die mündlichen Berichte sind ihm willkommen, „frische Fische — gute Fische“, Thukydides publizierte schnell, so lange das Interesse an den Ereignissen noch warm war, er schreibt „auf frischer That“ und als Augenzeuge und begnügte sich mit einer raschen Schlussredaktion des so gesammelten Materiales. Diese Ansichten sind schon an sich nicht zu vereinen. Rein künstlerische Gesetze, ja subjektives Belieben, didaktisches Interesse und Parteirücksichten wirken auf die Umschaffung des Stoffes, der gleichwohl aus den besten Quellen geschöpft wird. Man hätte in dieser Charakterisierung schon das Unheil ahnen sollen, welches die Annahme dieses Wechselbalgs von Schriftsteller, des reinen Chamäleons, in Zukunft anrichten werde und in den letzten Arbeiten Müller-Strübing's auch wirklich angerichtet hat.

In den „Thukydideischen Forschungen“ werden nicht alle Teile des Werkes für gleichwertig erachtet., Das siebente Buch enthält „Schlacht- und Jammerbilder, gar nicht zu vergleichen mit den schlichten und ergreifenden Schilderungen einzelner Szenen in der Geschichte des archidamischen Krieges, die Schilderung des Abzuges der Athener vor Syrakus macht den Eindruck eines selbstbewussten Virtuosentums, des Sensationsstrebens, des Haschens nach Effekten und verrät eine kokette Farbengebung, eine Manieriertheit des Ausdruckes, die den früheren Büchern fremd ist.“ Das ist derselbe sizilische Krieg, der früher ein „grosses militärisches Epos“ genannt wurde.

Dieses Werk nun ist, wie wir aus demselben Buche entnehmen, durch Interpolatoren entstellt worden, die auch ihrerseits, wie man schliessen muss, ein Sensationsstreben



hatten und dem attischen Demos durch tendenziöse Hinzufügungen Blutthaten andichteten. So die Tötung der 1000 gefangenen Mitylenaier, die Hinrichtung der Gefangenen und den Verkauf der Weiber und Kinder in Plataiai, Skione und Torone. Man wird zugeben, dass es bei solcher Lage der Dinge schon schwierig sein muss, zwischen der Effekthascherei des Schriftstellers und jener seiner Interpolatoren zu entscheiden. Dass die Plataier von den Spartanern solche Behandlung erdulden mussten, zeigt uns, wie ausserordentlich der Blutdurst dieser Interpolatoren war, da sie nicht nur den attischen Demos, wie Müller-Strübing behauptet und beweisen will, sondern auch Sparta in üblen Leumund zu bringen sich bemühten. Und für die folgende Betrachtung wollen wir auch nicht vergessen, dass eine Anzahl der harmlosen Interpolationen „der Wichtigmacherei und Grossthuerei“ des Schulmeisters entsprungen sind, von dem sie herrühren. Vor allem muss festgestellt werden, dass der Historiker Thukydides von 1873, der zwar parteiisch erzählt, aber doch ein so starkes Gefühl für die Wahrheit hat, dass sie ihm unwillkürlich entschlüpft und von H. Müller-Strübing ermittelt werden kann, 1881 zwar noch historisches Material sammelt und rasch veröffentlicht, übrigens aber Künstler, speziell der Verfasser eines „zeitgenössischen Epos“ ist. Das gewährt natürlich die Möglichkeit, ihn nach Belieben bald als Zeitgenossen, bald als Epiker zu behandeln.

Allein damit hat es keineswegs sein Bewenden. Da 1882 (Jahrb. f. kl. Phil. 125 S. 316) die Unschuld des Perikles zu erweisen steht, wird eine Rede desselben bei Thukydides, dem politisch leidenschaftlichen Manne, den doch wohl auch Müller-Strübing für einen Parteigänger

des Perikles hält, und der überdies selbst die Echtheit seiner Reden preisgibt, als Argument verwendet und behauptet, Thukydides habe dem Perikles das stolze Wort, auch über den Verdacht einer unredlichen Handlung erhaben zu sein, nicht in den Mund legen können, wenn dies nicht den Thatsachen entsprochen hätte. Und während, wie wir gesehen haben, früher in Abrede gestellt wurde, dass Thukydides irgend ein wichtiges Ereignis des peloponnesischen Krieges nicht gekannt habe, wird später (1884. Philol. Suppl. IV S. 76) ein Irrtum des Thukydides wenigstens in Bezug auf die Kenntnis der Absichten einer Partei zugestanden. Ich erwähne das, weil dies, soviel ich weiss, die einzige Stelle des Thukydides ist, für die sich Müller-Strübing mit der Annahme eines Irrtums begnügt hat, und nicht irgend eine Interpolation, oder eine Absichtlichkeit, künstlerische, politische oder sonstige Tendenz des von der Lüge zwar freigesprochenen, aber ihrer doch geziehenen Autors nachzuweisen versucht hat.

Allein neuestens ist Thukydides weder der Historiker noch der Epiker, die letzten Schriften Müller-Strübing's haben ihn uns auch als blutdürstigen Schulmeister und Pedanten kennen gelehrt. Er sieht nunmehr seinen Interpolatoren auf ein Haar und dem früher von ihm entworfenen Bilde gar nicht mehr ähnlich; so wenig als das Bild jenes Vaters in der Anekdote dem Original glich, welches von einem Maler nur nach der Beschreibung des Sohnes, der Verewigte habe rote Wangen und einen weissen Schnurrbart gehabt, verfertigt wurde, so dass der Sohn beim Anblick desselben ausrief: Armer Vater, wie hast du dich verändert. Doch ich will nicht in die von Müller-Strübing häufig beliebte Darstellungsweise verfallen, sondern die



Sache allein im Auge behalten. Die Unglaubwürdigkeit der Berichte des Thukydides wird nunmehr vornehmlich aus der didaktischen Tendenz des Werkes erwiesen, statt der eigentümlichen Mischbildung des Geschichte schreibenden Epikers haben wir nun die nicht minder merkwürdige Gestalt eines blutdürstigen Pedanten kennen zu lernen.

Noch 1883 (Jahrbb. 127. Bd.) wird von der Schilderung des Überfalles von Plataiai durch die Spartaner gesagt, dass künstlerische Rücksichten Thukydides bestimmten, gerade mit diesem effektvollen Bilde den peloponnesischen Krieg anheben zu lassen. Die chronologischen Erwägungen — um einen Krieg von 10 Jahren herauszubekommen, — konnten ihn nicht dazu bestimmen, „denn er schrieb dies auf frischer That: das beweist die Frische und Anschaulichkeit der Darstellung". Nach den jetzigen Ansichten desselben Müller-Strübing hebt unmittelbar nach der Schilderung dieses „prächtigen Nachtstückes" die unwahre, schematische Darstellung der Verhandlungen vor der Einschliessung von Plataiai und die „fratzenhafte" Beschreibung der Belagerung der Stadt an.

Über diese letztere und über die Schilderung des Durchbruches eines Teiles der Belagerten hatte sich Müller-Strübing in seinen früheren Arbeiten schon wiederholt geäussert. Schlachten und Belagerungen einschliesslich jener von Plataiai erzählt Thukydides nach den Berichten von Augenzeugen (Th. Forsch. S. 44 ff.), auch hielt Müller-Strübing fest, dass Thukydides bald nach dem Nikiasfrieden den zehnjährigen Krieg publizierte, dass alle Welt auf seine Darstellung gespannt war, der Schilderung des Überfalles der Plataier wird wundervolle Lebendigkeit zugeschrieben und in dem Eingehen auf das Detail in der Belagerungs-

geschichte der echte Charakter des Epos erkannt (ebenda S. 70 ff.). Freilich hatte derselbe Gelehrte schon 1881 gesagt, es würden bei Thukydides mit epischer Umständlichkeit bei der Ummauerung von Plataiai einige seltsame Einzelheiten berichtet und erzählt, „wie es bei Fortifikationsarbeiten herzugehen pflege". Das neueste Urteil über diesen Teil des thukydideischen Werkes (Jahrb. f. kl. Phil. 131. Bd. S. 289 ff.) wird zwar mit der Mitteilung eingeleitet, dass Müller-Strübing seine Ansicht über die Plataiaiepisode geändert habe; obschon vorbereitet, ist man aber doch überrascht, jetzt zu hören, dass der gesunde Menschenverstand den Einzelheiten der Beschreibung gegenüber ins Gedränge komme. Sollte diese Bemerkung vielleicht für die lehrhafte Tendenz des Berichtes oder für den epischen Charakter desselben bezeichnend sein? Schliesslich wird aber „der einst so gefeierte Durchbruch der Plataier" (Jahrb. 1886 S. 597) — wem fielen nicht Graziano's Worte ein? — für vollkommen unhistorisch erklärt. Die Schilderung selbst ist nunmehr „die Fratze einer militärischen Operation, das Zerrbild einer Belagerung, das kümmerliche Produkt einer nichts weniger als lebendigen, thatkräftigen, schöpferischen Phantasie" und „es wird uns zugemutet", dieselben zu bewundern (Jahrb. 1885 S. 335). Im Jahre 1886 werden die Leser der Jahrb. f. kl. Phil. apostrophiert, die da wüssten, wie H. Müller-Strübing über die Plataiaiepisode denke, und 1885 war gegen Weil und Campe polemisiert worden, weil sie die „Durchbruchsgeschichte" schön fanden, und bei diesem Anlass regt die „phrasenhafte Idololatrie" Thukydides gegenüber H. Müller-Strübing's Galle aufs tiefste auf. Er wird daher begreiflich finden müssen, dass dieser Mangel an Selbsterkenntnis, der

fremde Anschauungen verurteilt und seine eigenen früher wörtlich gleichen jetzt ins gerade Gegenteil umkehrt, die Galle jemandes aufregen kann, der nicht nur ein Leser der Jahrb. f. kl. Philologie ist und daher erwarten musste, 1886 in denselben zu lesen: „was ich früher über die Belagerung von Plataiai gesagt habe, ist derselbe „Unsinn", wie das, was Weil und Campe behaupten". Diese Galle möchte um so erklärlicher sein, da ein solches halbes Vertuschen gänzlicher Meinungsänderung sich noch einmal erweisen lässt. In „Aristoph. u. d. histor. Kritik" hatte Müller-Strübing an der Erwähnung des Verkaufes der Weiber und Kinder aus dem eroberten Plataiai, Skione und Torone Anstoss genommen, in den „Forschungen" diese Nachrichten mit aller Bestimmtheit als Interpolationen tendenziöser Grammatiker bezeichnet, jetzt aber (Jahrb. 1886 S. 610 Anm.), da feststeht, dass Thukydides selber „bluttrunkene Orgien" erfindet, wird uns gesagt: „von wem an allen diesen Stellen der Zusatz herrührt, das weiss ich wieder nicht". Für die Mitylenaierhinrichtung wird aber gleichwohl (ebenda S. 605) mit einem Seitenhieb auf die Thukydidestheologen „der blutdürstige Interpolator" aufrecht erhalten.

Doch der Aufsatz über die Belagerung von Plataiai enthält für Müller-Strübing's „Methode" noch manches Lehrreiche. In den früheren Schriften ist die Ansicht wiederholt ausgesprochen, dass Thukydides gegen Herodot und seine Darstellung polemisiere, und jetzt wird uns zugemutet, zu glauben, dass derselbe Thukydides dem herodotischen Werke an den verschiedensten Stellen einige Flicken entnahm, um seine Beschreibung der Belagerung von Plataiai herauszustaffieren; davon ganz zu schweigen, dass das jedenfalls eine sehr sonderbare Art ist, ein „Schema

für Städtebelagerungen", eine Theorie derselben zu schreiben; so hat Müller-Strübing jetzt die früher episch lebendig genannten Erzählungen des II. und III. Buches getauft. Aus topographischen und chronologischen Gründen nennt Müller-Strübing diese Berichte „abgeschmackt", er scheint gar nicht bedacht zu haben, dass sie dann als Theorie der Belagerungskunst erst recht abgeschmackt sein müssten, und folgerichtig Thukydides, der seinem doktrinären Trieb folgend dieses Schema mittelst literarischer Hilfsmittel, die er ausserdem gelegentlich „gedankenlos" benutzte, zusammengestoppelt haben soll, ein Stümper gewesen sein müsse. Man wundert sich immer mehr über die auch in diesem Aufsatz noch ausgesprochene Ansicht: „es bleibe an des Thukydides Werk noch Bewunderungswürdiges genug!" Müller-Strübing hat gewiss nicht beigetragen, uns dasselbe kennen und verstehen zu lehren. In diesem Aufsatze über die Plataiaiepisode spielt die Epopöe, die des Thukydides Werk früher in erster Linie war, keine Rolle mehr, hier wie in jenem über „die korkyräischen Händel" (Jahrb. 1886 S. 585 ff.) ist die Epopöe verflogen und die didaktische Tendenz allein geblieben; auch von politischer Leidenschaft hören wir nichts mehr, der „Professor" Thukydides schwelgt vielmehr in blutigen Schilderungen. Nicht politische Gründe bestimmen sein Reden und Schweigen, wie einst, da Thrakien und Demosthenes Strategie in Argos in Frage stand, sondern „lehren" will Thukydides mit seinem Geschichtswerk, und wo ein lehrhafter Zug nicht in den Ereignissen selbst gelegen ist, da thut er ihn aus eigenem hinzu. Das ist geradezu „der neue Gedanke, zu dem sich des Thukydides Geschichtschreibung erhoben hat". Und am Anfange seines Werkes, wo früher schlichte und



ergreifende Schilderungen entdeckt worden waren (Forschungen S. 94), wo er in der Einleitung eine wahrhaft grosse historische Anschauung zeigt, die ihm allmählich aufgegangen war (Forsch. S. 72), ebenda — „namentlich am Anfange des Werkes" — bildet sich jetzt Thukydides ein, er könne „was lehren die Menschen zu bessern und zu bekehren". Nach der Veröffentlichung dieses ersten Teiles mag er darum missliebige Erfahrungen gemacht haben, „weil er seine Leser zur Zeit und Unzeit mit seinen Belehrungen, wie der Schulmeister seine Buben, überschüttete, noch dazu in einer selbstfabrizierten, unlebendigen, ja unmöglichen Sprache". Jetzt (Jahrb. 1886 S. 633) tritt in der Darstellung des sizilischen Krieges, dieser missliebigen Erfahrungen wegen, jenes didaktische Element nicht mehr so stark und aufdringlich vor, während früher (Forschungen S. 94) die Schilderung des Abmarsches der Athener vor Syrakus Sensationsbestreben, Manieriertheit des Ausdruckes u. dgl. verraten hatte. Davon soll nicht die Rede sein, dass „eine Abhandlung über den Festungskrieg in Form der Beschreibung einer wirklichen Belagerung" etwas an sich unerhörtes ist, um so unerhörter, da nach Müller-Strübing dieselbe etwa 10 Jahre später nach mündlichen Berichten publiziert wurde. Ein solches Werk steht in der griechischen Literatur ohne Analogie da, es unterscheidet sich des Thukydides Schilderung vielmehr von dem uns erhaltenen Traktat des Aineias über Städtebelagerungen aufs bestimmteste. Ja Aineias, dem H. Müller-Strübing doch wohl militärische Kenntnisse zutrauen wird, hat dieser thukydideischen Beschreibung der Belagerung von Plataiai im Jahre 357/6 v. Chr. bereits einige Abschnitte entnommen, um seine Darlegung durch diese Beispiele aus der Kriegs-

geschichte zu illustrieren. Diese Thatsache finde ich dort nicht angeführt (Jahrb. 1885 S. 348), wo Müller-Strübing mit der Behauptung überrascht, die Benutzung der thukydideischen Schilderung bei Diodor (nach Ephoros) und bei Pseudodemosthenes gegen Neaira beweise nur, „wie früh schon in Athen die kritiklose Annahme der thukydideischen Berichte die Tradition entstellt habe". Von dieser selben Darstellung bei Pseudodemosthenes hiess es früher (Forschungen S. 146), sie sei nicht ohne Sachkenntnis, im Ganzen und Grossen übereinstimmend mit Thukydides geschrieben, aber im einzelnen vielfach abweichend; man erkenne an ihr das Bestreben, zu pragmatisieren. Jetzt konstruiert Tkukydides selbst ein Schema, und jetzt legt Müller-Strübing, um seine Hypothese zu erweisen, auch Gewicht darauf, dass die Athener und folglich auch Thukydides über diese Belagerung keine genauen Nachrichten haben konnten — früher aber (Forschungen S. 56 u. 255), da andere Hypothesen zu beweisen waren, hatte derselbe Gelehrte gesagt: es sei ihm undenkbar, dass ein Ereignis des archidamischen Krieges dem Thukydides unbekannt geblieben sei, und die Annahme, er habe sich keine genauen Nachrichten verschaffen können, wird eine „Ausflucht" genannt, „die manchmal drollig vorgebracht werde".

Allein selbst d a b e i ist Müller-Strübing noch nicht stehen geblieben, der letzte Aufsatz über die korkyräischen Händel bei Thukydides lehrt uns den didaktischen Trieb desselben und dessen Folgen noch ganz anders kennen. Da Müller-Strübing jetzt mit allen Vorurteilen fertig geworden ist, die ihn bisher gefangen gehalten hatten, erscheint ihm nun Thukydides als ein „Pedant", nebenbei aber auch als ein „höchst gescheiter, höchst bedeutender, auf der

ganzen Höhe der Bildung seiner Zeit stehender Mann.“ Zugleich erfahren wir nun auch, dass Thukydides zwar eine Leidenschaft besessen habe, blutige Schreckensszenen zu schildern, dass er dies aber eigentlich doch nicht recht verstanden habe; mindestens vermisst Müller-Strübing in den Schilderungen der blutigen Ereignisse auf Korkyra am Schlusse die beabsichtigte Steigerung. Erschöpft von der Schilderung „der bluttrunkenen Orgie“ schliesst Thukydides beidemale mit matten Allgemeinheiten. Die Erzählungen selbst sind voll Abgeschmacktheiten und Seltsamkeiten, stehen daher mit dem Durchbruch der Plataier auf einer Linie. Aber noch mehr, die Beschreibung des Aufstandes im vierten Buche ist nichts anderes als eine Dittographie jener im dritten Buche, eine thematische Variation derselben. Das heisst also: der zeitgenössische Geschichtschreiber des peloponnesischen Krieges — H. Müller-Strübing hat dies ganz vergessen; so wollen wir uns wenigstens vorübergehend dessen erinnern — schreibt sich selbst aus und sucht sich dabei zu verbessern, zu verbessern in einer ebenfalls von ihm erfundenen, bluttrunkenen Schilderung, und zwar deshalb, weil ihm Einwände gegen seine erste Schilderung zu Ohren gekommen waren. Unter anderen auch der: „„du hast gesagt, lieber Thukydides, die Schutzflehenden hätten sich an den Bäumen erhängt, das ist sehr unverständlich, und du hättest auch sagen müssen, womit sie sich erhängten.““ Vielleicht fügten diese guten Freunde auch hinzu: „„du könntest sonst Unannehmlichkeiten mit deinen späteren Kritikern haben.““ Und was thut Thukydides nun, der gegen heilsame Ermahnungen, wie es scheint, nicht verstockt ist? er verbessert sich oder sucht dies vielmehr zu thun. Denn dieser „höchst ge-

scheite, auf der Höhe der Bildung seiner Zeit stehende Autor“ ist zugleich auch so unfähig, dass er nicht einmal diese Verbesserung ordentlich zu stande bringt. Warum schildert er aber auch solche erfundene Greuelszenen? Er sagt nämlich in der zweiten Bearbeitung nicht mehr, „die Eingeschlossenen hätten sich an Bäumen erhängt“, sondern er erfindet Bettstellen in dem Raume, wo sie sich befanden, und lässt sie, — weil er eingesehen hat, dass, wenn man vom Erhängen spricht, man auch sagen muss, womit sich die betreffenden erhängt hätten — sich nun mit den Gurten der Bettstellen und Fetzen ihrer Kleider erhängen. Dabei ist er aber so unvorsichtig, zu sagen, sie hätten sich an den Bettstellen erhängt, und liefert dadurch den Beweis, dass er ein für allemal keine Fähigkeit besitzt, das Aufhängen ordentlich zu beschreiben. Früher (Jahrb. 1879 S. 589) hatte Müller-Strübing eine Anzahl selbstverständlicher Zusätze als Interpolationen entfernt, davon ist er jetzt zurückgekommen (Jahrb. 1885 S. 342); eine alles Detail erschöpfende Schilderung des Thukydides enthält nunmehr „schiefe und überflüssige Angaben, die des Thukydides würdig sind“. Und dieser alberne Thukydides, der die korkyräischen Händel so stümperhaft erzählt, ist derselbe Schriftsteller, von dem Müller-Strübing früher gesagt hatte (Aristoph. u. hist. Kritik S. 467): „wer den historischen Stil unseres Geschichtschreibers kennt, wer da weiss, in welcher Kürze er da, wo er klar sein will, mit ein paar schlagenden Worten ganze Sachlagen zu charakterisieren und die Beziehungen einzelner Begebenheiten zu einander nachzuweisen versteht“ u. s. w. Da, wo Thukydides sich selber berichtigen will, weil er die zweite Bearbeitung an Stelle der ersten treten lassen wollte, wird

er sich doch wohl haben klar ausdrücken wollen; freilich jetzt schreibt derselbe Autor in einer „selbstfabrizierten, unlebendigen, ja unmöglichen Sprache“. Dass die Publizierung des zehnjährigen Krieges, von der früher immer die Rede war, durch die Annahme, der Herausgeber des Thukydides habe diese beiden Bearbeitungen dem Werke thörichter Weise einverleibt, hinfällig wird, soll nicht besonders hervorgehoben werden. Nähere Aufklärungen über diese neue Annahme finden sich nicht. Ich muss aber darauf hinweisen, dass Thukydides jetzt so wenig der Historiker von früher ist, dass er nunmehr nicht bloss die Ereignisse zu didaktischen Exkursen verarbeitet, oder über dieselben sich in bluttrunkenen Schilderungen ergeht, sondern dass er, um seiner Belehrungssucht genügen zu können, auch geradezu Ereignisse erfindet. Eine solche Erfindung ist die Gesandtschaft der Spartaner in Athen, welche die Austreibung der Blutschuldigen verlangt; Thukydides hat sie deswegen gemacht, um die lehrhaften Exkurse über den kylonischen Frevel, über Pausanias' und Themistokles' letzte Schicksale anbringen zu können. Derselbe Müller-Strübing, der früher ein so stark entwickeltes historisches Gewissen des Thukydides angenommen hatte, dass der Schriftsteller wider seinen Willen Andeutungen über Ereignisse macht, die er eigentlich verschweigen will, bringt jetzt „das historische Gewissen des Thukydides nicht hoch in Anschlag“ (Jahrb. 1886 S. 631). Ja so stark ist sein lehrhafter Trieb, dass er die Grabrede des Perikles in der „abgeschmacktesten Weise einleitet, die man sich denken kann“.

Ich will daher, ehe ich das Fazit aus diesen Betrachtungen über Müller-Strübing's Thukydideskritik ziehe,

den wechselnden Urteilen dieses Forschers über die Exkurse bei Thukydides und über den Epitaphios noch eine kurze Besprechung widmen.

In „Aristophanes und die historische Kritik“ (S. 534) findet Müller-Strübing die Einfügung der beiden Episoden über die Peisistratiden, — die doch gewiss eine noch lehrhaftere Tendenz haben als die eben erwähnten über Kylon, Pausanias und Themistokles, Thukydides sagt ja selbst, dass er falschen Ansichten durch dieselben entgegentreten wolle — durch des Thukydides Verwandtschaft mit den Peisistratiden begreiflich, dann (S. 535 in der Polemik gegen Roscher) heisst es: „ich würde die Weglassung der Peisistratidenepisode tadelnswert finden, wenn sie erfolgt wäre aus einem Beweggrunde, den ich eine pedantische Prüderie nennen würde. Da die Alten keine Noten kannten, so blieb ihm nichts anderes übrig“. Und wegen der Exkurse über Kylon, Themistokles und Pausanias heisst jetzt derselbe Thukydides ein „Pedant“! Früher wurde Roscher's Vermutung, die Auslassungen über Hippias und Hipparch verdankten dem „kritischen Eifer“ des Thukydides ihren nicht ganz berechtigten Platz, getadelt (S. 536), heute ist Thukydides ein Doktrinär, der jede passende und unpassende Gelegenheit ergreift, um seine Leser zu belehren. Die Peisistratidenepisode findet Müller-Strübing endlich (S. 543), weil sie die Grabschrift der Urgrossmutter des Schriftstellers enthält, „menschlich liebenswürdig“ und er verweist in diesem Zusammenhang ohne Arg und ohne Tadel auch auf eine andere Stelle bei Thukydides, die den „kritischen Eifer“ desselben bekunde, und die Digression über die Reinigung von Delos wird (Forschungen S. 47 Anm.) nicht dem lehrhaften Streben unseres

Autors zugeschrieben, sondern dem Interesse für die Peisistratiden, gegen Classen aber polemisiert, der darin das Streben erblickt hatte, irrige Anschauungen der Zeitgenossen zu berichtigen. Und trotzdem der Anlass, diese zweite Peisistratidenerzählung einzuschieben, als ein gewaltsamer bezeichnet wird (Forschungen S. 53), findet Müller-Strübing in dem Widerspruch, den er mit der ersten Erzählung erregt hatte, genügenden Grund dafür und spricht nicht von einer lehrhaften Tendenz des Autors. Freilich das geschieht auch in den letzten Arbeiten hinsichtlich der Peisistratidenepisoden nicht, aber da alle anderen Exkurse in dem Sinne verwendet werden, so staunt man billiger Weise über die Zurückhaltung gerade diesen gegenüber. Und wie reimt sich zu der früheren Ansicht, Thukydides habe auf frischer That geschrieben und schnell publiziert, das, was jetzt behauptet wird: die Erfindung von Thatsachen, um im Anschluss an deren Erzählung belehren zu können, und die Verarbeitung der Belagerungsgeschichte von Plataiai zu einem Traktat über die Belagerungskunst?

Der Epitaphios des Perikles wurde (Forschungen S. 76) bezeichnet „nicht als die Grabrede für eine handvoll Leute, die im ersten Jahre des Krieges gefallen waren, sondern er ist die Totenklage um den athenischen Staat von c. 37 bis 42. Der Rest der Rede, der wohl aus einer ersten Bearbeitung stehen geblieben ist, gehört in die Kategorie des rhetorischen Schnickschnacks“. Und jetzt wird gesagt, dass über der Rede zwar der leise Hauch patriotischer Trauer liege, aber der Eingang der Rede sei der Gipfel der Takt- und Geschmacklosigkeit und stemple Thukydides zu einem „Pedanten ersten Ranges“. So nahe berühren

sich in diesem wundersamen griechischen Geschichtschreiber die merkwürdigsten Gegensätze.

Eine Zusammenfassung der Forschungsresultate H. Müller-Strübings wird das endgültige Urteil über dieselben erleichtern. Die Überlieferung des Thukydidestextes ist eine sehr schlechte, neben gewöhnlichen Interpolationen finden wir auch tendenziöse Hinzufügungen, die den Zweck haben, den athenischen Demos in üblen Leumund zu bringen, endlich hat ein blutdürstiger Interpolator sein Wesen in der Textgeschichte getrieben. Die beiden Schilderungen der Aufstände in Korkyra und ihrer Unterdrückung stammen zwar von Thukydides selber, sie zeugen aber von seiner sich selber nicht genügenden Sucht, blutige Schreckensszenen zu schildern. Sein Streben, überall zu belehren, hat Thukydides verführt, eine Gesandtschaft der Spartaner und Forderungen derselben, sowie die Gegenforderungen der Athener zu erfinden. Thukydides hat uns aber aus politischer Leidenschaft auch allerlei ihm Unangenehmes verschwiegen, manche Vorgänge absichtlich in Dunkel gehüllt. Der didaktische (früher epische) Zug seines Wesens hat ferner veranlasst, dass er die Belagerung von Plataiai nicht, wie sie sich wirklich zugetragen hatte, erzählte, sondern ein abgeschmacktes, unwahrscheinliches Bild derselben entwarf — weil er einen Traktat über Poliorketik damit liefern wollte. Erfunden ist die Angabe, dass ein Gesamtaufgebot der Peloponnesier erging, um Plataiai zu belagern. Dass auch die Beschreibung der Belagerung von Delion, wie die Befestigungsarbeiten vor Pylos Abgeschmacktheiten enthalten, wird uns zu verstehen gegeben. Von den Reden, die als erfüllt von Geschmacklosigkeiten bezeichnet werden, sagt uns Thukydides selber, dass er sie der Situation ent-

sprechend gestaltet habe. Für diese seine pedantischen Abhandlungen hat er endlich literarische Quellen, insbesondere Herodot, verwendet.

Und nun lese man die Einleitung des Schriftstellers, wo er uns sagt, wie er den Krieg der Lakedaimonier und Athener zu schreiben unternommen habe, den er im urteilsfähigen Alter von Anfang bis zu Ende erlebte, über den er wohl unterrichtet ist, über den ihm Berichte von beiden Seiten vorlagen. Dazu nehme man das offene Eingeständnis, dass die Reden auf Zuverlässigkeit nicht Anspruch erheben dürfen, womit doch gesagt ist, das übrige sei historische Darstellung, und ferner bedenke man den Tadel des Thukydides gegen die leichtgläubige Wiederholung von bloss Gehörtem u. a. mehr, und man wird sagen müssen, diesem modernen Kritiker und solcher Kritik ist nicht zu helfen; man würde gespannt sein müssen, was sie zu beweisen unternommen hätten, wenn Thukydides das alles nicht gesagt hätte.

Ich sage, solcher Kritik und solcher Methode, denn mit ihrem Vertreter, der darauf Gewicht legt, „dass seine Ausführungen über die Plataiaiepisode bisher unwidersprochen geblieben seien, wohl aber Zustimmung sich habe vernehmen lassen", habe ich es weiter nicht mehr zu thun. Ist diese Kritik nicht die reinste Willkür, die heute einen Eindruck für dieses und morgen für das Gegenteil verwertet? Heben sich die Ergebnisse dieser Forschungen nicht gegenseitig auf? Welche sind die Kriterien, die uns erkennen lassen, ob dieses oder jenes der früher angeführten Motive in einem gegebenen Falle wirksam war? Welche sind die Kriterien, die darüber entscheiden, ob die Schilderung einer Greuelszene von dem in Blutthaten

schwelgenden Thukydides oder von seinem blutdürstigen Interpolator herrühren? Welche sind die Kriterien, die erkennen lassen, ob eine Ungeschicklichkeit im Texte von den interpolierenden Schulmeistern herrührt oder von dem Pedanten Thukydides selber, der nicht einmal das Aufhängen ordentlich beschreiben kann, obschon er es zweimal versucht hat? Ist es überhaupt nötig, den Schriftsteller gegen so wechselnde und sich widersprechende, in sich unbegründete Anschuldigungen in Schutz zu nehmen, durch Widerlegung des Thatsächlichen, das gegen ihn vorgebracht wird? Die widersprechenden Resultate führen diese Methode der Forschung genügend ad absurdum. Mit solchen Beweisführungen sind wir auf dem besten Wege eines schönen Tages zu lesen, der peloponnesische Krieg sei überhaupt, so wie ihn Thukydides darstelle, das militärische Epos eines blutdürstigen, pedantischen Schulmeisters, der zum Überfluss sich nicht ordentlich habe ausdrücken können, sondern, wogegen Müller-Strübing ihn früher in Schutz nahm, nur „ein stammelnder Kretin war“.

Gerade jetzt wider dies Gegenteil von wissenschaftlicher Methode den Kampf aufzunehmen, veranlasst mich der Umstand, dass dieselbe Behandlungsweise, die wir bei Müller-Strübing haben kennen lernen, Nachahmung findet und schon typisch zu werden beginnt. Ich meinte daher mit Müller-Strübing auch Andere und ein ganzes falsches System zugleich treffen zu können.

Wie H. Müller-Strübing von dem Zeitpunkte an ins Bodenlose geriet, als Thukydides für ihn aufgehört hatte, der zeitgenössische Geschichte schreibende Mann zu sein, als der er sich gleich in der Einleitung darstellt, wie von diesem Augenblicke an alle die Schlüsse als Kon-



sequenzen dieser einen falschen Voraussetzung auch falsch sein mussten, so ist das jetzt auch auf anderen Gebieten häufig der Fall. Man glaubt neue Resultate zu finden, wenn man die vorliegenden Probleme einfach auf den Kopf stellt, und nun mit Scharfsinn, Fleiss und Gelehrsamkeit daran geht zu zeigen, dass das eigentlich das richtige sei. Wem fielen nicht andere analoge Erscheinungen der neueren Literatur ein? Dass Pausanias Griechenland bereist habe und im wesentlichen das Ergebnis seiner Reise in seiner Periegese niedergelegt habe, das steht ebenso deutlich in derselben zu lesen, wie, dass Thukydides den peloponnesischen Krieg nach eigener Erkundung schrieb. Seitdem v. Wilamowitz, einzelne, zum Teil falsche Beobachtungen voreilig verallgemeinernd, gegen diese Auffassung den Kriegsruf erhoben hat, hat die Pausaniashetze begonnen. Wir werden jetzt von Kalkmann (Pausanias der Perieget, Berlin 1886) belehrt: die Thatsache, dass Pausanias Griechenland bereist habe und die Bestätigung seiner Angaben durch Funde daselbst sei überhaupt gleichgültig, das Problem müsse vielmehr so gestellt werden, welche guten alten Schriftsteller hat Pausanias benutzt und wo lässt sich zeigen, dass er ein Schwindler war. Wie aus dem Historiker Thukydides erst der Epiker, dann der Didaktiker und schliesslich der Pedant wurde, so ist der Reisende Pausanias erst ein Kompilator älterer Schriften und jetzt ein Lügner und Mirabilienschreiber nach Art des Verfassers der Schrift über die syrische Göttin geworden. Und so wenig als der Nachahmer des Herodot, ist auch der Vater der Geschichte selbst auf seinem alten Ehrenplatze in Ruhe geblieben. Umsonst haben die Funde Nachrichten Herodots bestätigt, umsonst versichert er uns selbst,

er müsse erzählen, was ihm von anderen erzählt worden sei -- hinab auch mit ihm zu den Schwindlern und Lügnern. Das letztere haben A. H. Sayce (The ancient Empires of the East Herod. I—III. London 1883) und Hugo Panovsky (De historiae Herodoteae fontibus, Berlin 1885) zu beweisen unternommeu. Umsonst hat die Auffindung der demotischen Chronik (Revue Egypt. I. 49, II. 1) und die Entdeckung aegyptischer Mährchen den Beweis geliefert, dass Herodot die Volkstradition seiner Zeit wiedergibt. Einer der grössten Reisenden des Altertums, soll er nach diesen seinen neuesten Beurteilern nicht nur sehr ausgedehnten Gebrauch von der ihm vorliegenden literarischen Tradition gemacht haben, sondern sich auch seine Gewährsmänner erfunden haben; wie Pausanias nach Kalkmann, erweckt auch Herodot absichtlich den Schein, als hätten ihm z. B. Leute aus Argos etwas berichtet, wo er nur etwas über Argos erfahren hatte. Durchaus nicht besser ist es Diodor von Sizilien ergangen, der so deutlich, als man nur kann, von seiner Reise in Aegypten spricht, auch er hat nach der neuen Lehre, was er im ersten Buche bringt, abgeschrieben und wo möglich aus einem einzigen Autor (Schneider, De Diodori fontibus I—IV. Berlin 1880). Und mit dem Aburteilen über historische Persönlichkeiten steht es nicht anders. Pflugk-Harttung (Perikles als Feldherr, Stuttgart 1884) und Beloch (Die attische Politik seit Perikles, Leipz. 1884) haben uns, letzterer in massvollerer Fassung, lehren wollen, dass Perikles nicht den mindesten strategischen Blick besessen habe, dass sein Kriegsplan falsch war und er Athen auf die Bahn des Verderbens brachte. Duncker (Geschichte des Altertums IX. Bd. Leipzig 1886) hat diese Ansicht leider leichtgläubig zu der seinigen gemacht. Auch hier

zeigt sich dieselbe Erscheinung: nicht die Leistungen des ganzen Mannes, sondern nur eine Seite derselben wird von Pflugk-Harttung unter die Lupe der strategischen Kenntnisse eines Reserveoffiziers von 1870/71 gestellt und das Fazit ist: Perikles war ein schlechter Stratege. Dass die Athener mit seiner Strategie, trotz anderer uns erhaltener Klagen über ihn, zufrieden gewesen sein müssen, da sie ihn immer wieder wählten, und manches Andere wird so wenig berücksichtigt als in den genannten Fällen die Thatsachen, dass Thukydides ein zeitgenössischer Historiker, Herodot ein naiver Erzähler des Gehörten und Pausanias ein im Geschmack seiner Zeit schriftstellernder Reisender gewesen seien.

Soll die Wissenschaft und unsere Kenntnis des Altertums wirklich gefördert werden, dann muss mit solchen Verkehrtheiten der Methode aufgeräumt werden, und dazu habe ich durch vorstehende Zeilen mein Teil beitragen wollen.

